

Lesepredigt am Pfingstsonntag, dem 31.Mai 2020, dem 1755 nach Tschernobyl, dem 462 nach Fukushima, zu Apostelgeschichte 2,1-13

Die Menschenfreundlichkeit Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Werte Leserin, werte Leser!

Bekannterweise sind unsere Ohren zuverlässiger als unsere Augen, darum empfehle ich, die Predigt laut sich und wenn möglich mit anderen, vorzulesen, zumal sich die biblischen Texte als erzählte und mündlich vorgetragene verstehen!

Geistbegabte! Ja, Geistbenedete!

Ich rede Sie und Euch so an, weil wir, Sie und Ihr und ich, Geistbegabte, Geistbenedete sind!

So wie es letztlich keine Ungläubigen gibt, denn auf Dauer kann kein Mensch leben ohne einen Glauben, ohne ein Vertrauen auf etwas Letztes, Unzerstörbares, sondern nur Andersgläubige, so gibt es im Grunde genommen auch keine Geistlosen. Die Frage ist, ob uns immer klar und deutlich ist, was Geisteskinder wir sein könnten und sind.

Pfingsten ist das Fest des Geistes Gottes: Nicht irgendeines Geistes, nicht irgendeines Gottes, sondern Pfingsten ist das Fest des Geistes Gottes, wie er uns begegnet in dem biblischen Zeugnis. Kurt Marti, Schweizer Dichter und Theologe hält fest: „In Festen leuchtet die Freiheit auf. Der Mensch, der immer nur arbeiten müsste, wäre ein Sklave ... Feste sind möglich, wo man in Freundschaft zusammen isst, trinkt, tanzt, spielt ... mitten in einer Welt der Unsicherheit, des Unfriedens, der Gewalt ... Im freundlichen Beisammensein leuchtet plötzlich die Vision festlicher Versöhnung zwischen verfeindeten Völkern und Religionen auf ... Dies ist der tiefere Sinn von Festen: die Hoffnung zu festigen, zu stärken auf eine menschlichere Welt“.

Die Frage ist: Leuchtet zu Pfingsten die Freiheit auf? Wird zu Pfingsten die Hoffnung auf eine menschlichere Welt gefestigt und gestärkt? Kurz: Steht der Heilige Geist für Freiheit? Und wenn ja: Wovon und wozu befreit er?

Die Frage kann nicht erschöpfend beantwortet werden, denn schon das biblische Zeugnis belegt die Erfahrung: Geist ist etwas Unerschöpfliches! Bestenfalls widerfährt er einem beispielhaft, exemplarisch, und da mangelt es an Beispielen nicht. Der für das diesjährige Pfingstfest vorgegebene biblische

Text ist so ein Beispiel; er steht in der Apostelgeschichte des Evangelisten Lukas. Wir lesen aus dem zweiten Kapitel die Verse 1-13 in der Übersetzung von Martin Luther.

1 Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle beieinander an einem Ort. 2 Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Sturm und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. 3 Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt und wie von Feuer, und setzten sich auf einen jeden von ihnen, 4 und sie wurden alle erfüllt von dem Heiligen Geist und fingen an zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen zu reden eingab. 5 Es wohnten aber in Jerusalem Juden, die waren gottesfürchtige Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. 6 Als nun dieses Brausen geschah, kam die Menge zusammen und wurde verstört, denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. 7 Sie entsetzten sich aber, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, Galiläer? 8 Wie hören wir sie denn ein jeder in seiner Muttersprache? 9 Parther und Meder und Elamiter und die da wohnen in Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, Pontus und der Provinz Asia, 10 Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen und Römer, die bei uns wohnen, 11 Juden und Proselyten, Kreter und Araber: Wir hören sie in unsern Sprachen die großen Taten Gottes verkünden. 12 Sie entsetzten sich aber alle und waren ratlos und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? 13 Andere aber hatten ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.

Geistbegabte! Geistbenedete!

Wir haben es nicht mit einem Augen- und Ohrenzeugnis der ersten pfingstlichen Geistbegabung zu tun. Uns liegt keine Reportage, keine Berichterstattung eines vor Ort dabei gewesenen Reporters vor. Der Evangelist Lukas ist Zeuge einer Zeit mindestens fünfzig und mehr Jahre nach dem von ihm überlieferten Pfingstereignis, dem Sprach- und Hörwunder in Jerusalem. Zu seiner Zeit, also am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus, befand sich

die inzwischen entstandene, ökumenische Kirche mit ihren Gemeinden in einer äußerst bedrohlichen Lage: sie war gleichsam in eine Art zwei, wenn nicht gar drei Frontenkrieg geraten, zum einem mit dem rabbinischen, synagogalen Judentum und zum anderen mit den staatlichen Institutionen des römischen Gott-Kaisertums, und innergemeindlich mit dem sozialen Problem von Armut und Reichtum. In dieser Situation eines Überlebenskampfes, in der sich die Kirche zur Zeit des Evangelisten Lukas bewähren musste, erinnert der Evangelist Lukas, seine wie ich schon sagte, ökumenisch gewordene Kirche an das erste Pfingstfest der Christenheit, das so ganz anders verlief als das bis dahin so übliche Hochfest, das jüdische Wochenfest Schawuot, fünfzig Tage nach Ostern, das Fest der Weizenernte und das Fest des Bundesschlusses am Sinai mit der Übergabe der „Zehn großen Freiheiten“, der Thora insgesamt: Das Fest, an dem die „großen Taten Gottes“ gefeiert wurden.

Der Evangelist Lukas machte aufmerksam, wie aller Aufbruch nach Ostern begann: Der übrig gebliebene Rest der Jesusbewegung saß beisammen und wartete.

Die letzten Worte des gen Himmel aufgefahrenen Jesus, ein Auftrag, lauten: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf Euch kommen wird und Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“. Und so kam der Geist über sie. Ein „Sprachen- und Hörwunder“ ereignete sich: „Das Wunder der Geisttaufe liegt nicht im Schwer- oder Unverständlichen, sondern in einer ganz unerwartbaren Verständlichkeit und in einem unglaublichen universalen Verstehenkönnen und Verstehen“. „Die vom Pfingstereignis betroffenen, die vom Geist überkommenen Menschen sprechen nicht in unverständlichen, sondern allenfalls überverständlich zu nennender Weise von Gottes großen Taten. Diese unglaubliche Verständlichkeit ist das ihre Umgebung tief Verwirrende und Erschreckende“ (Michael Welker). In meinen Worten: Die Ratlosen sind ratlos und die Spötter höhnen nicht weil ihnen Geheimnisvolles, Mysteriöses, Mirakulöses widerfahren wäre, sondern weil die Einen wie die Anderen sehr genau verstanden haben: Hier wird „kein halbes, sondern ein ganzes, ein mutiges, ein christliches Wort geredet“ (Dietrich Bonhoeffer): Die befreiende Botschaft von der angebotenen Gerechtigkeit und von dem allen Menschen verheißenen Frieden Gottes schon zu diesen Zeiten, aus der heute und hier zu leben heißt: In jedem Menschen eine von Gott unwiderruflich anerkannte Person zu respektieren, und in jedem Menschen mehr zu sehen als nur einen Täter oder Untäter, heißt keine hoffnungslosen Fälle zu kennen (Eberhard

Jünger). Angesagt ist mit dem Kommen des Geistes Gottes nicht die große Harmonie „Seid umschlungen ...“, sondern aufbrechen kann eine Dualität, eine Zwiespältigkeit um eines Dritten willen.

Gerade als Geistbegabte, als Geistbegnadete, als Christenmenschen, müssen wir damit rechnen, dass wir irritieren, verwirren, aufreizen, Störenfriede sind. Grundsätzlich gefragt: Wie mit Irritationen generell umgehen?

Ich habe mir von kompetenter Seite, von einem Geisteswissenschaftler, von Otfried Höffe, dem Professor für Philosophie, emeritus, sagen lassen, dass neuerdings intensiv zwei Denkrichtungen erörtert werden. Angekündigt wird ein fundamental neues Verständnis des Menschen und der Natur. Zum einen geht es um den sogenannten Transhumanismus und zum anderen um den Posthumanismus. Gemeinsam ist beiden Denkrichtungen das Ringen um Humanismus, das Streben nach einer echten Menschlichkeit, nach einer der Würde des Menschen und seiner Naturgebundenheit entsprechenden Mitmenschlichkeit. Der Transhumanismus zählt auf ein Optimieren des je eigenen Menschen, auf ein Steigern, auf ein Verbessern der Lebenslagen hin bis zum Besten und auf ein Minimieren, auf ein Verringern der natürlichen Mängel und Gebrechen wie Krankheiten und Sterblichkeit. „Nach dem Posthumanismus hingegen soll der Mensch seinen Anspruch auf eine Sonderstellung zu Gunsten einer Gleichberechtigung aller natürlichen Spezies aufgeben, gegebenenfalls selbst Produkte der künstlichen Intelligenz als gleichberechtigt anerkennen.“ Unsere Erde ein Raumschiff mit Pflanze, Tier und Mensch als Besatzung, die nur gemeinsam überleben wird!

Wie mit einem solchen Dual, mit einer solchen Überlebensstrategie sinnvoll umgehen? Mein Gewährsmann bietet eine Alternative an; er nennt sie „Oikopoiese“. „Statt den derzeitigen Menschen zu überwinden oder ihn ganz hinter sich zu lassen, gestalte (- poiese) der Mensch sowohl seine natürliche als auch soziale Umwelt derart, dass sie zu seinem oikos, zu seiner vertrauten und vertrauenswürdigen Heimstatt, werde“. Ich könnte dem zustimmen um des Stichwortes oikos willen, denn von dem Haus mit seinen vielen Wohnungen, der „Heimstatt“ spricht auch der Geist Gottes und indem ich zugleich auf Geistesgegenwärtigkeit an jedem neuen Tag setze. Es genügt, human zu sein, geistesgegenwärtig die eigene Position zu wechseln und auf den eigenen höheren Status zu verzichten.

Da sich das Allgemeine, das Generelle im Speziell-Konkreten erweist, will ich mit einer Begebenheit schließen, die Gina Ruck-Pauquet, eine Kinderbuchautorin festgehalten hat.

„Wohin willst du?“ fragte der Vater.

Benjamin hielt die Türklinke fest.

„Raus“, sagte er. „Wohin raus?“ fragte der Vater.

„Na so“, sagte Benjamin.

„Und mit wem?“ fragte der Vater.

„Och ...“, sagte Benjamin.

„Um es klar auszusprechen“, sagte der Vater,

„ich will nicht, dass du mit diesem Josef rumziehst!“

„Warum?“ fragte Benjamin.

„Weil er nicht gut für dich ist“, sagte der Vater.

Benjamin sah den Vater an.

„Du weißt doch selber, dass dieser Josef ein ... na, sagen wir, ein geistig zurückgebliebenes Kind ist“, sagte der Vater.

„Der Josef ist aber in Ordnung“, sagte Benjamin.

„Möglich, sagte der Vater „Aber was kannst du schon von ihm lernen?“

„Ich will doch nichts von ihm lernen“, sagte Benjamin.

„Man sollte von jedem, mit dem man umgeht, etwas lernen können“, sagte der Vater.

Benjamin ließ die Türklinke los.

„Ich lerne von ihm, Schiffchen aus Papier zu falten, sagte er.

„Das konntest du mit vier Jahren schon“, sagte der Vater.

„Ich hatte es aber wieder vergessen“, sagte Benjamin.

„Und sonst?“, fragte der Vater. „Was macht ihr sonst?“

„Wir laufen rum“, sagte Benjamin. „Sehen uns alles an und so“.

„Kannst du das nicht auch mit einem anderen Kind zusammen tun?“

„Doch“, sagte Benjamin. „Aber der Josef sieht mehr“, sagte er dann.

„Was?“ fragte der Vater. „Was sieht der Josef?“

„So Zeugs“, sagte Benjamin. „Blätter und so. Steine. Ganz tolle. Und er weiß, wo Katzen sind. Und die kommen, wenn er ruft.“

„Hm“, sagte der Vater. „Pass mal auf“, sagte er. „Es ist im Leben wichtig, dass man sich immer nach oben orientiert“.

„Was heißt das“, fragte Benjamin, „sich nach oben orientieren?“

„Das heißt, dass man sich Freunde suchen soll, zu denen man aufblicken kann.

Freunde, von denen man etwas lernen kann. Weil sie vielleicht ein bisschen klüger sind als man selber“.

Benjamin blieb lange still. „Aber“, sagte er endlich, wenn du meinst, dass der Josef dümmer ist als ich, dann ist es doch gut für den Josef, dass er mich hat, nicht wahr?“

(Gina Ruck-Pauquët)

Solche Geistesgegenwärtigkeit wünsche ich uns allen!

A m e n

Helmer-Christoph Lehmann

Buchempfehlung „Der Heilige Geist ist keine Zimmerlinde“ von Kurt Marti, Radius-Verlag 2. Auflage 2001.